



Buchtipp des Monats März 2018

© Hartmut Fanger www.schreibfertig.com

DAS ABBILD EINER VON ARMUT, RASSISMUS UND LEID GEPRÄGTEN GESELLSCHAFT IN DEN SÜDSTAATEN VON AMERIKA.

Jesmyn Ward: „SINGT IHR LEBENDEN, SINGT IHR TOTEN“, Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2018, aus dem Englischen von Ulrike Becker



Zweifellos ein großer, berührender, in all seinen Facetten so brisanter wie vielsagender Roman der afroamerikanischen US-Autorin Jesmyn Ward. Nun schon, nach „Vor dem Sturm“, mit „Singt ihr Lebenden, Singt, Ihr Toten“ zum zweiten Mal ausgezeichnet mit dem renommierten National Book Award Preis. Ein typischer Südstaaten-Roman, der über drei Generationen hinweg von der Schwere des Daseins, Ungerechtigkeit, Rassismus, Gewalt, Armut, Krankheit, Drogenkonsum und Tod erzählt, ebenso aber auch von Mut und Hoffnung kündet. Keine leichte Kost. Hingegen erzeugt die elegische, nahezu melodiöse Sprache einen Lesefluss, dem man sich kaum entziehen kann.

Erzählt wird die Geschichte von Jojo und seiner Mutter Leonie. Zusammen mit der Jüngsten, der kränkelnden Karla und Freundin Misty, machen sie sich auf den Weg, um Leonies weißen Mann Michael aus der berühmtberüchtigten Gefängnisfarm Parchman abzuholen, womit zugleich eine Odyssee quer durch den Bundesstaat Mississippi beginnt. Daran geknüpft, zahlreiche weitere Episoden, die den Leser unweigerlich in den Bann ziehen. So etwa die Geschichte von Großvater Pop, der wegen einer Lappalie einst ebenfalls in Parchman inhaftiert war, sowie seinem einstigen jungen Zellengenossen Richie, dessen er sich annimmt und der sich später der Familie anschließt. Oder die Geschichte von Leonies Bruder Given, der ausgerechnet von Michaels Neffen bei einem Schießwettbewerb erschossen wird. Ein „Jagdunfall“ ... Packend immer wieder die Szenen, wenn Leonie ihrem toten Bruder im Drogenrausch begegnet.

Authentisch wirkt das Ganze nicht zuletzt, indem Ward gekonnt, in jeweils eigenen Kapiteln, aus mehreren Perspektiven erzählt. Sowohl aus der Sicht des halbwüchsigen Jojo als auch aus der seiner Mutter Leonie oder besagten Richies. Der Leser kann sich so ein eigenes Bild von Situation und Ereignissen machen.

Eine zentrale Rolle kommt Leonies Mutter und deren zum Tode führender Krankheit zu, was die von innerer Weisheit geprägte Weltsicht der Protagonisten trübt, sie an ihre Grenzen stoßen lässt. Ist ihre Mutter zunächst noch davon überzeugt, dass Leonie nur ‚gut genug hinzuschauen‘ bräuchte, um ‚alles draußen in der Welt zu finden, was sie braucht‘, ein ‚Spaziergang durch den Wald‘ dazu schon ausreiche: ‚Bärenklau gegen Erkältung und Grippe, Prellungen, Arthritis und Geschwüre‘ oder ‚Giersch, den man wie Spinat kochen oder zu einem Brot backen kann‘. Hingegen erweist sich, dass ‚die Welt‘ einem eben nicht immer ‚gibt,

was man braucht, ganz egal, wie gründlich man sucht.' „Manchmal“, heißt es, „verweigert sie es einfach“. Zweifel kommen auf, dass ‚die Welt ein guter Ort, einer für die Lebenden wäre‘. „Es ist eine Welt, die aus den Lebenden Narren ... und sie ... die ganze Zeit ärgert und fertigmacht“. Angesichts des latenten Rassismus', Weiß gegen Schwarz, sowie der inhumanen, grausamen Methoden von unerbittlicher Härte der vornehmlich aus Killern zusammengesetzten Aufseher des Zuchthauses, die Insassen foltern und mit Hunden verfolgen, mag dies auch darüber hinaus als Schlüsselsatz gelten. Und dennoch setzen die Protagonisten unbeirrbar ihren Weg fort. Für die Weltsicht des Heranwachsenden Jojo bedeutet dies nicht zuletzt auch „zu lernen, wie man erwachsen wird, wie man durch diese Ströme durchkommt: wann man sich festhalten muss, wann man den Anker werfen soll, wann man sich am besten mitreißen lässt.“

Für Leonie, Michael und Misty scheinen hingegen die in diesem Roman allgegenwärtigen Drogen das Mittel, der unerträglichen Außenwelt zu entfliehen. Ob „Lortab, Oxycodon, Koks, Ecstasy, Chrystal Meth“ – allesamt dienen sie ihnen als Helfer und Helfershelfer, womit sie zugleich den Weg in die Illegalität vorgeben. Und bisweilen drängt sich im Hinblick auf die gesundheitlichen Probleme der Figuren, insbesondere der Krankheit der Großmutter oder der kleinen Karla, gleichwohl die Lesart als einer Flucht aus dem Alltag auf, zugleich aber auch Hilferuf. Ständig wird sich übergeben, als könnte man sich so der unerträglichen Erfahrungen vergangener wie gegenwärtiger Generationen allesamt wieder entledigen. Trost allein scheint das Singen zu vermitteln. Etwa an den Geburtstagen Jojos, wo seine Eltern ‚immer gelächelt‘ haben und die dabei entzündeten ‚Kerzen alles in goldenes Licht tauchten‘. Bezeichnenderweise jedoch ist an seinem 13. Geburtstag alles anders. Einzig Leonie ist zu vernehmen, deren Zähne am Rand schwarz sind und deren hohen Töne sich überschlagen. Pop singt gar nicht erst mit, die Großmutter todkrank, Kayla gibt den Text nur ‚abgehackt‘ von sich und ‚Michael ist weg‘.

Ein Buch, das sich schon deshalb zu lesen lohnt, um sich ein Bild von eben jenem Amerika machen zu können, das jede Art von Glanz verloren hat und sich auf die Wurzeln derer besinnt, die einst als Sklaven importiert wurden und die sich nahezu ohnmächtig bis heute gegen Unterdrückung und Rassismus wehren. Der im Titel formulierte Aufruf „Singt, ihr Lebenden und ihr Toten, singt“ jedoch kündigt am Ende von eben jener Kraft, die einst schon den Sklaven zum Überleben diente und die sich hier fortsetzt in der Hoffnung, dass sie auch künftige Generationen, hier verkörpert in Jojo und Karla, voranbringen wird.

Last but not least ist die bemerkenswerte Korrespondenz zwischen der emotionalen Wucht des Erzählinhalts und der in Titel- und Umschlaggestaltung von Marion Blomeyer sich gleichwohl manifestierenden, buchstäblich ins Auge springenden Dramaturgie hervorzuheben.

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl.



Jesmyn Ward

*Unser herzlicher Dank für ein
Rezensionsexemplar gilt dem
Verlag Antje Kunstmann GmbH!*